## Aufmerksamkeit als Ausnahmezustand

Michael Hagner

»Der Aufmerksame, das ist der Taucher. Er sieht von den Dingen unter Wasser gerade so viel, wie ihm seine Lungenkapazität erlaubt, wie er mit der Luft haushalten kann, wie er die Kunst des Atmens beherrscht, den Luftmangel verträgt und dem Ersticken widersteht. Er weiß genau, wieviel Zeit zum Widerstand er hat, und er erfährt nur, was er in dieser Zeit sieht. Er kann sich nicht vorstellen, was er mehr sähe, wenn er über mehr Zeit verfügte, und was vielleicht das auf dem Grunde des Meeres Gesehene gewaltig veränderte. Was dächten wir von allem, wenn wir es länger in uns betrachten könnten? ... Die Zeit des Tauchens, des Lebens unter Sparzwang, unter eingeschränkten, widernatürlichen Bedingungen, gegen den natürlichen Verlauf der Dinge, in einer Erwartungshaltung, im Fernhalten aller Erneuerung, des Wiederaufladens.«1

Nur wenige der zahlreichen Notizen zur Aufmerksamkeit, die Paul Valéry in seine »Cahiers« einträgt, legen den Finger so offensichtlich auf die Einschränkungen und Risiken, mit denen wir es zu tun haben. Das Leben als ein Zustand unter Wasser, mit begrenzter Sichtweite und begrenzten Luftreserven, zwingt zur Selbstbeherrschung, zum ökonomischen Umgang mit den Ressourcen. Von ihnen hängt es ab, wieviel man wahrnimmt, und nicht von der gegebenen Vielfalt unter Wasser. Im Stadium der Aufmerksamkeit, im widernatürlichen Festhalten der Dinge, werden die Ressourcen aufgebraucht. Wenn man nicht ersticken will, müssen sie immer wieder aufgefüllt werden, und das heißt, sich dem natürlichen Strom der Dinge hinzugeben.

Valérys Psychophysik der Aufmerksamkeit gehört in den diskursiven Zusammenhang von Begriffen wie Geschwindigkeit, Energieverbrauch und Ermüdung, mit denen in den Jahren um 1900 die Kostenseite der technologisch und industriell geprägten Moderne benannt wird.<sup>2</sup> Und doch ist die Aufmerksamkeit nicht nur als Verlustgeschäft zu verbuchen. Als Widerstand oder als Bremsvorrichtung dient sie der Abwehr von permanenter Erneuerung, was Valéry

in einer anderen Notiz als Anstrengung innerhalb bestimmter Grenzen definiert, die stets auf einen Zweck hin gerichtet ist. Wegkommen von den »reinen Assoziationen [...], deren Autor der Zufall ist«, von den »inkohärenten Dingen oder Ereignissen« und von dem »ungeordneten Flimmern«, das wäre die Aufgabe der Aufmerksamkeit.<sup>5</sup>

So gesehen wäre Aufmerksamkeit eine Tätigkeit, eine Art Orientierungsinstrument im natürlichen Verlauf der Dinge. Sie gehörte in den Bereich der Lebensbewältigung und Selbstbeherrschung und könnte zu den Akten gelegt werden, wenn man hinreichend Disziplin aufbringen würde, sich in der Technik der Aufmerksamkeit zu üben. Aufmerksamkeit als Verausgabung und als Technik oder als einübbares Vermögen - an diesem Punkt überschneiden sich die Linien einer modernen Verlustrechnung und eines älteren Verständnisses von Aufmerksamkeit, das zum Programm der Aufklärung zu rechnen ist. Nun ist Valéry nicht unbedingt dafür bekannt geworden, die Aufklärung vertreten zu haben; und umgekehrt war in der Aufklärung keine Rede davon, daß das Leben unter Wasser stattfindet und man sich in einer Situation der permanenten Ressourcenknappheit befindet. Aber genau in dieser Differenz, die auch in den beiden angeführten Valéry-Notizen zum Ausdruck kommt, in der schärferen und in der entschärften Version, ist die Problematik der Aufmerksamkeit, hier ihre affirmative Funktion, dort ihre Aporien und Risiken, die die Pathologien mit einschließen, anzusiedeln. Deswegen geht es im folgenden um eine Genealogie dieser beiden Seiten der Aufmerksamkeit, die bei Valéry in einem paradigmatischen Spannungsverhältnis miteinander stehen.

Möglicherweise läuft eine solche Differenzierung des Aufmerksamkeitsbegriffs Gefahr, von inkompatiblen Dingen zu handeln. Das »Historische Wörterbuch der Philosophie« beispielsweise unterscheidet zwischen einem motorisch-affektiven und einem sensualistischintellektualistischen Begriff der Aufmerksamkeit, womit stillschweigend die Trennung zwischen einem physiologisch-experimentellen und einem philosophischen Zuständigkeitsbereich perpetuiert wird, die überhaupt erst das Resultat eines Kompetenzgerangels um die Aufmerksamkeit im späten 19. Jahrhundert darstellt.<sup>4</sup> Eine andere Klassifikation beruft sich auf die bereits von Descartes getroffene und spätestens seit dem 18. Jahrhundert gängige Unterscheidung zwi-

schen spontaner und willkürlicher Aufmerksamkeit. Erstere wendet sich nach außen und allen möglichen Reizen zu; das kann reizvoll oder auch hilfreich sein, kann aber auch dazu führen, daß man sich ständig ablenken läßt und nicht mehr bei einer Sache bleibt. Letztere konzentriert sich auf einen Gegenstand und schottet sich gleichzeitig gegen alle anderen Reize ab. Diese letztere Art der Aufmerksamkeit läßt sich wiederum differenzieren in eine nach innen und eine nach außen gerichtete Konzentration.

Klassifikationsversuche dieser Art mögen nützliche Hinweisschilder sein, um sich nicht in der Vielfalt der Bedeutungen zu verlieren; für eine Geschichte der Aufmerksamkeit taugen sie nicht. Eine solche Geschichte könnte damit beginnen, daß die Aufmerksamkeit in der Frühmoderne zunächst als Vermögen im Grenzbereich des seelischen und des körperlichen Lebens angesiedelt wird und dann in einem zweiten Schritt als Tugend aufgefaßt wird, die für die Selbsterfahrung und überhaupt für die Tauglichkeit aufgeklärter Bürger konstitutiv ist. Am Anfang dieser Entwicklung steht einmal mehr Descartes, der, wie auch in anderen Fällen, die Weichen für ein Verständnis der Aufmerksamkeit stellte. Descartes hält die Aufmerksamkeit für ein seelisches Phänomen, behandelt sie jedoch im Kontext seiner Affektenlehre.

Die Leidenschaften oder Passionen der Seele sind deren Tätigkeiten gegenübergestellt, indem sie nicht aus der Seele selbst heraus verursacht werden, sondern durch physische Prozesse, die der Seele als »eine Unruhe [...], in welche die Lebensgeister die kleine Drüse in der Mitte des Gehirns versetzen«, vermittelt werden.<sup>5</sup> Zu den sechs Grundleidenschaften zählt die Verwunderung (admiration), die eine »plötzliche Überraschung der Seele [ist], die bewirkt, daß sie sich dazu gebracht sieht, mit Aufmerksamkeit die Objekte zu betrachten, die ihr als selten und außerordentlich erscheinen.«<sup>6</sup> Das ist zunächst einmal ein physisch vermittelter, unwillkürlicher Wahrnehmungsvorgang, der dazu führt, daß die Seele durch willkürliche Steuerung der motorischen Tätigkeit diesen Eindruck festhalten kann. Dieser Vorgang wird von Descartes ambivalent beurteilt. Auf der einen Seite befähigt die Verwunderung überhaupt erst zum Erwerb der Wissenschaft, auf der anderen besteht die Gefahr darin, daß eine »blinde Neugier«, die nur auf Seltsamkeiten, Seltenheiten und Neues aus ist,

im Zustand des Staunens verharrt, ohne daß man sich darüber Gedanken macht, ob das angestaunte Objekt überhaupt der Zuwendung würdig ist.<sup>7</sup> Die äußere Welt ist nach Descartes aber nicht dazu da, um angestaunt zu werden, sondern um erkannt und erforscht zu werden. Deswegen ist es notwendig, daß die Seele immer wieder interveniert und sich durch Überlegung, Vergleich, Übung und eine breite Kenntnis vieler Dinge ein sicheres Urteilsvermögen bildet.

In diesem Rahmen kommt der Aufmerksamkeit keine besonders herausgehobene Stellung zu. Je nach Zustand der Seele und nach der Stärke des Affektes vermag sie die Verwunderung zu kanalisieren oder sie wird umgekehrt durch diese kanalisiert. Ersteres macht den willkürlichen Aspekt der Aufmerksamkeit aus, letzteres den unwillkürlich-affektiven. Mit dieser doppelten Bestimmung der Aufmerksamkeit als physisch oder als seelisch dominiert verlängert Descartes seinen Leib-Seele-Dualismus, und es kommt ganz auf den Kontext an, welchem der beiden Aspekte der Vorzug gegeben wird. Wenn Descartes in der zweiten »Meditation« so tut, als ob er ein rein denkendes Wesen wäre, um vom »cogito« aus zur Gewißheit seiner eigenen Existenz zu gelangen, dann hat die Aufmerksamkeit dabei eine zentrale Funktion und wird ausschließlich als Attribut der res cogitans aufgefaßt.8 In der Affektenlehre hingegen geht es Descartes eher darum, daß seelische und körperliche Aspekte der Aufmerksamkeit in einem ausgewogenen Verhältnis zueinander stehen. Dabei dominiert zweifelsohne die willkürliche Aufmerksamkeit, doch ist sie nur ein Faktor unter mehreren; sie ist Bestandteil eines Netzes von Techniken der Neugierde, Spontaneität und Zuwendung, Reflexion, Beurteilung und Abwendung.

Im Sensualismus, bei Condillac und vor allem bei Charles Bonnet, sind die physiologischen Aspekte der Aufmerksamkeitstheorie dieselben wie bei Descartes. »Die Aufmerksamkeit ist eine Veränderung der Tätigkeit der Seele; oder, um mich anders auszudrücken: sie ist eine bestimmte Wirkung (certain exercise) der Bewegungskraft (force motrice) der Seele auf die Fibern ihres Gehirns.«<sup>9</sup> Aufmerksamkeit ist mithin ein Transportphänomen, ein Beispiel für das »commercium animae et corporis«. Die Beteiligung des Körpers ergibt sich für Bonnet aus dem Phänomen der Ermüdung, wenn man ein bestimmtes Objekt, das die Aufmerksamkeit

erweckt hat, zu lange fixiert. Die Ermüdung kann sogar in Schmerz übergehen. Beide Empfindungen haben körperliche Ursachen, die in den Nervenfibern des Gehirns begründet sind; denn die Aufmerksamkeit auf etwas zu richten bedeutet einen Spannungszustand der Nerven, der nicht unbegrenzt andauern kann. Deswegen entscheidet die Seele sich für eine Ruhepause, eine Einstellung der Tätigkeit, wodurch sich die Spannung der Fasern verringert. Oder man wendet die Aufmerksamkeit einem anderen Objekt zu, wodurch entsprechend andere Fibern des Gehirns affiziert werden.<sup>10</sup>

Diese Erklärungen bewegen sich im Rahmen einer mechanistischen Physiologie. Im Unterschied zu Descartes taucht die Aufmerksamkeit bei Bonnet jedoch nicht mehr im Zusammenhang mit den Affekten auf, sondern mit einer sensualistischen Theorie der Vorstellungskraft. Ein Objekt kann ein oder mehrere Fibern eines oder mehrerer Sinne reizen; dementsprechend führt dies zu einer einfachen oder einer zusammengesetzten Wahrnehmung. Schon hier ist die Aufmerksamkeit tätig. In einem zweiten Schritt aber wird die Wahrnehmung zu einer Vorstellung, und hier handelt es sich wiederum um eine einfache oder zusammengesetzte Vorstellung. Die Seele vermag nun letztere zu dekomponieren, zu isolieren und/oder neu zu ordnen, mit anderen aktuellen oder aus dem Gedächtnis gezogenen Vorstellungen zu einem neuen Vorstellungsensemble zusammenzusetzen. Diesen Vorgang nennt Bonnet »Abstraktion«, die nichts anderes ist als ein Akt der Aufmerksamkeit.<sup>11</sup> Für Bonnet und zahlreiche andere Philosophen der Spätaufklärung wird die Aufmerksamkeit damit zu einer grundlegenden Fähigkeit des menschlichen Geistes. Sie fügt zusammen und dividiert auseinander, setzt das Dunkle ins Licht und stellt Bezüge her, die für alle Arten von Erkenntnis notwendig sind, insbesondere für die Wissenschaft. Im Zusammenhang einer Eloge auf Newton als dem Genie der Wissenschaften schreibt Bonnet: »L'attention est donc la Mere du Génie.«12 Der zweite wichtige Aspekt liegt darin, daß wir die Aufmerksamkeit nach Belieben auf den einen oder anderen Gegenstand richten können. Die Beherrschung der Aufmerksamkeit ist damit ein Zeichen der menschlichen Freiheit. Für Herder liegt diese »am tiefsten in der willkürlichen Aufmerksamkeit, eine Seite des Weltalls zu verfolgen oder davon zu abstrahieren«.13

Im späten 18. Jahrhundert ist die Aufmerksamkeit beinahe omnipräsent. Sie verschafft einen nützlichen Zeitvertreib, vermag Schmerzen zu lindern, wenn man sie auf etwas anderes richtet, und sie vermag ganz generell die geistige und moralische Bildung zu forcieren.14 Kaum zufällig wird sie auch in der Theorie und Praxis der Pädagogik zum zentralen Begriff. Eine Explikation von Bonnets Lob der Aufmerksamkeit als Mutter der Wissenschaften findet sich, umgeschrieben in die Sprache eines Kinderbuches, in Johann Bernhard Basedows »Elementarlehre«. Basedow handelt »Aufmerksamkeit, Gedächtnis, Erfahrung und Versuch« in einem gemeinsamen Kapitel ab und entwickelt eine Genealogie dieser vier Vermögen. Aufmerksamkeit ist die Grundlage des Lernens und damit auch des Gedächtnisses. Dieses wiederum ist die Grundlage für Erfahrung; und wenn wir merken, daß wir durch Erfahrung klüger werden, so stellen wir Versuche an. Wenn ein Junge gelernt hat, daß er mit Wasser Feuer auslöschen kann, so wird er irgendwann den Versuch machen, das Feuer auch mit heißem Wasser zu löschen. 15 An anderer Stelle weist Basedow darauf hin, daß mangelnde Aufmerksamkeit bedeutet, sich selbst nicht richtig zu kennen.<sup>16</sup>

In der Amalgamierung von Freiheit und Einübung in die Aufmerksamkeit besteht der große gemeinsame Nenner in der Konjunktur der Aufmerksamkeit. Sie wird zu einem Instrument der Bildung und Disziplinierung der Persönlichkeit und damit zu einer bürgerlichen Tugend gemacht, die im Zusammenhang mit der Neubewertung der Selbstbeobachtung und Selbsterkenntnis steht, die wiederum einen Eckpfeiler der literarischen Anthropologie und der Erfahrungsseelenkunde ausmacht.<sup>17</sup> Das gilt keineswegs bloß für Genies und andere außerordentliche Persönlichkeiten. So weist Lichtenberg darauf hin, daß der Nutzen einer Disziplinierung der Gedanken und Worte durch den Akt der Aufmerksamkeit allgemein hilfreich ist; denn durch strikte Aufmerksamkeit »auf eigene Gedanken und Empfindungen, und durch sorgfältig gewählte Worte, die man gleich niederschreibt, kann man in kurzer Zeit einen Vorrat von Bemerkungen erhalten, dessen Nutzen sehr mannigfaltig ist.«18 Natürlich wird hier in eigener Sache geschrieben. Man lernt sich selbst kennen, gibt den Gedanken Festigkeit und arbeitet darauf hin, daß die Rede in Gesellschaft eine geschliffene Eigenheit erhält, die einem Aufmerksamkeit und Bewunderung verschafft. So etwas schickt sich aber nicht bloß in den Professorenkreisen in Göttingen, sondern zielt darauf hin, daß im Prinzip alle oder doch fast alle die Möglichkeit haben, ihre Persönlichkeit auf diese Weise aufzurichten. Der letzte Satz der zitierten Notiz lautet: »So kann Aufmerksamkeit, Ökonomie der Gedanken und Übung den Mangel an Genie ersetzen.«

Die Spannbreite der Aufmerksamkeit reicht also von Bonnets Emphase bis hin zur Indienstnahme der Aufmerksamkeit als Mittel zur Verbesserung des Menschen. Globalisierend und übertreibend könnte man sagen: in dem Moment, wo die Vernunft wichtig wird, wird auch die Aufmerksamkeit wichtig. Sobald die erstere daran geht, ihre Herrschaft über Furcht und andere Affekte, Aberglauben und Unwissen zu installieren, ist auch die Aufmerksamkeit gefragt, nämlich als Medium, mit dem die Vernunft dort beharren kann, wo sie es für richtig hält; und umgekehrt auch die Richtung zu wechseln vermag, wenn es erforderlich ist. Die Differenz zwischen Descartes und dem späten 18. Jahrhundert liegt weniger darin, daß Descartes die Affekte an Prozesse seiner Körpermaschine bindet, sondern ist im wesentlichen darauf zurückzuführen, daß Neugierde, Verwunderung und Staunen im 18. Jahrhundert längst nicht mehr die Bedeutung haben wie im 17. Jahrhundert. Zwar steht Descartes der Kultur des Staunens mit einer gewissen Skepsis gegenüber, aber er argumentiert innerhalb ihres Gültigkeitshorizonts. Dementsprechend spielt die Aufmerksamkeit bei ihm nur eine untergeordnete Rolle. Im 18. Jahrhundert hat Neugierde nichts mehr mit Gier und Spontaneität zu tun, sondern ist harte Arbeit, die vom Verstand geleitet ist. Dementsprechend wird die Aufmerksamkeit in ein anderes psychologisches und kulturelles Raster eingetragen, das auch im 19. Jahrhundert seine Gültigkeit behält. Sicherlich gibt es verschiedene Einschränkungen und Hindernisse der Aufmerksamkeit. Es gibt Ermüdung und Überanstrengung oder krankhafte Fixierung auf einen Gegenstand. Doch das ist stets auf einen falschen Gebrauch der Aufmerksamkeit zurückzuführen. Optimistisch geht das 18. Jahrhundert davon aus, daß sich alle Hindernisse der Aufmerksamkeit durch Übung und Einhaltung bestimmter Regeln vermeiden lassen.<sup>19</sup>

Beispiele für bürgerliche Verhaltensregeln und Disziplinierungsvorschläge finden sich in der medizinischen Literatur. Bei

Johann Christian Reil bildet die Aufmerksamkeit neben der Besonnenheit und dem Selbstbewußtsein »ein Triumvirat nahe verwandter Kräfte der Seele«.<sup>20</sup> Die Besonnenheit ist »der Compaß auf dem Meere der Sinnlichkeit, welcher die Thatkraft der Seele auf den Zweck ihrer Glückseligkeit zusteuert«.21 Nach den »Forderungen der Vernunft« vermag sie das Interesse auf ein bestimmtes Objekt zu lenken, ohne andere Eindrücke gänzlich aus dem Auge zu lassen. Ihre Urteilskraft ist so sehr verinnerlicht, daß sie nichtige Dinge beinahe unbewußt ignoriert, während sie »ihre Kraft auf das neue Object [richtet], wenn es von einem höheren Werth ist.«22 Die Aufmerksamkeit versteht Reil als eine Verstärkung der Besonnenheit, indem sie sich willkürlich auf einen bestimmten Punkt konzentriert. Reil hebt den »freien Entschluß« ausdrücklich hervor, indem dieser sich »entweder auf Genuß der Lust, oder auf die Erreichung eines moralischen Zwecks gründet.«<sup>25</sup> In beiden Fällen richtet sich die Aufmerksamkeit nach den Regeln der Vernunft. Abweichungen davon, die Reil als »Zerstreuung« und als »Vertiefung« bezeichnet, können hervorgerufen werden durch organische Schäden im Nervensystem, vor allem aber auch »vom Mangel oder von falscher Cultur der Seelen-Vermögen«, »einem Mangel an Uebung und von einer falschen Schätzung des Werths der Dinge«.24 Mit anderen Worten sind die Störungen der Besonnenheit und der Aufmerksamkeit nicht ausschließlich, aber auch Probleme der Biographie, des falsch geleiteten Lebens, der mangelnden Bildung, kurz: Sie sind der Herrschaft der Unvernunft geschuldet.

In Ersch-Grubers »Enzyklopädie der Wissenschaften und Künste« von 1821 wird die Aufmerksamkeit als Herzstück bürgerlicher Bildung angesehen: »Kein anderes Vorstellungsvermögen ist vielleicht der Ausbildung so fähig und kein anderes macht uns so sehr zu Herren unserer Seelenkräfte, als die willkürliche Aufmerksamkeit.«<sup>25</sup> Das Besondere an dieser Definition ist die Unterscheidung zwischen Schärfe und Ausdehnung der Aufmerksamkeit. Erstere verhilft zur Vertiefung und damit größeren Klarheit über einen Gegenstand, letztere befähigt dazu, sich mit mehreren Dingen gleichzeitig zu befassen. Beide haben ihre staunenswerten Prototypen. Einmal Archimedes, der sich durch nichts von seinen mathematischen Meditationen abhalten ließ, einmal der Physiologe Albrecht von

Haller, der in einem Buch lesen und gleichzeitig dabei Karten spielen konnte. Solche Beispiele werden nicht unbedingt angeführt, um Vorbilder zu kreieren, denen es nachzueifern gelte. Vielmehr skizzieren sie den Bereich der bewunderungswürdigen Ausnahmeerscheinungen, die unerreichbar sind. Um Außerordentliches zu erreichen, müssen auch die Fähigkeiten, Eigenschaften und Talente außerordentlich sein, aber man sollte sich hüten, sie nachzuahmen. Demzufolge plädiert der Enzyklopädie-Artikel für eine »Gewandtheit der Aufmerksamkeit«, die in der Mitte zwischen Ausbreitung und Schärfe liegt. Daß ein solches Austarieren und Maßhalten sich im Leben im wahrsten Sinn des Wortes auszahlt, zeigt sich daran, daß derjenige, der sich der »Gewandtheit der Aufmerksamkeit im vorzüglichen Grad erfreut, besonders zu dem thätigen Geschäftsleben bestimmt« ist.<sup>26</sup> Ähnlich wie bei Reil zielt die Aufmerksamkeit hier darauf, ein solides Mittelmaß zwischen den Extremen zu finden, das eine angemessene Bewältigung des Alltags ermöglicht. Aufmerksamkeit ist stabil, ohne starr zu sein, und sie ist wendig genug, um der unmittelbaren Umgebung zu begegnen.

Diese wenigen Beispiele mögen zeigen, daß es ein von der Aufklärung inspiriertes Verständnis von Aufmerksamkeit als Teil der bürgerlichen Selbstfindung gibt, das für den kulturellen Verhaltenskodex des 19. und gewiß auch des 20. Jahrhunderts zur Selbstverständlichkeit wird. Sie ist eine Tugend, der aber nicht notwendigerweise ein strenges Korsett auferlegt sein muß. Es bleibt Platz für spielerische und phantasievolle Interventionen, die ihrerseits Aufmerksamkeit oder gar Zuneigung auf sich zu ziehen vermögen. Um einen solchen souveränen Umgang mit der Aufmerksamkeit zu erreichen und zu erhalten, bedarf es der Übung und Selbstdisziplin, die jedoch mit dem Versprechen von Glück, Wohlstand und der Zugehörigkeit zu einer zivilisierten Gemeinschaft belohnt wird.

Von den Aporien der Aufmerksamkeit, die ich zu Anfang angesprochen habe, ist bislang noch keine Rede gewesen. Auch wenn bereits das 18. Jahrhundert wußte, daß die Aufmerksamkeit notwendigerweise ermüdet und daß ihre Überbeanspruchung zur Krankheit führen kann, so hatte das keinerlei anthropologische Konsequenzen. Die Aufmerksamkeit als solche war unproblematisch. Erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entwickelt sich ein zweiter

Diskurs, der dem ersten diametral entgegensteht und die Risiken und Brüche der Aufmerksamkeit in den Vordergrund stellt. Zeitlich passiert das genau in dem Moment, da Begriffe wie Degeneration, Dekadenz und Ermüdung zu Chiffren einer Krise der Vernunft werden; im gleichen Zuge wird auch die Aufmerksamkeit in einem neuen Wissens- und Erfahrungsraum rekonfiguriert. Im folgenden will ich mich nicht an den eben erwähnten Großbegriffen entlanghangeln, sondern einen Wissensraum skizzieren, der nach 1850 sehr schnell etabliert wird – die Psychophysik. Dabei werde ich mich weitgehend auf Gustav Theodor Fechner beschränken.

Die fundamentalen Gesetzmäßigkeiten der Psychophysik basieren auf zwei Umständen. Erstens muß ein Reiz oder das, was eine »Empfindung von außen anregt, einen gewissen Grad der Stärke übersteigen«, um bewußt zu werden. Wenn es stimmt, daß der Reiz eine psychophysische Tätigkeit auslöst, dann ist zweitens zu folgern, »dass auch die durch den Reiz ausgelöste und repräsentierte psychophysische Thätigkeit einen gewissen Grad der Stärke überschreiten muss, um bewusst zu werden.«²² Für diesen Übergang vom »Unbewusstsein« zum Bewußtsein wählt Fechner den Begriff der Schwelle. Die äußere Psychophysik beschränkt sich auf die inneren und äußeren Endglieder, das heißt auf den Reiz und auf die Empfindung. Damit ist aber die psychophysische Tätigkeit, die Fechner ausdrücklich eine »körperliche Thätigkeit« nennt, außen vor gelassen.²8

Fechners Schwierigkeit besteht nun darin, auf welchem methodischen Wege er in diesen inneren Bezirk vorstoßen kann. Die äußere Psychophysik basiert auf einer Regelmäßigkeit, die Fechner als Webersches Gesetz bezeichnet und die darin besteht, daß ein konstantes Verhältnis zwischen Empfindungsunterschieden und jeweiligen Reizunterschieden besteht. Wenn beispielsweise beim Licht zweier Glühbirnen mit 100 Watt und 101 Watt kein Unterschied empfunden wird, dann wird auch bei Glühbirnen von 200 Watt und 202 Watt keiner empfunden werden. Wenn aber bei 102 Watt ein Helligkeitsunterschied empfunden wird, dann ist diese Empfindung ebenso stark wie die, die zwischen 200 und 204 Watt empfunden wird. Dieses Verhältnis läßt sich in einer Fundamentalformel angeben, die die Reizschwelle, an der sich der Umschlag vom Unbewußtsein ins Bewußtsein vollzieht, exakt zu benennen vermag. Eine solche

Gesetzmäßigkeit steht für die innere Psychophysik nicht zur Verfügung. Sie muß sich auf die Introspektion und auf die Kenntnisse der Anatomie, Physiologie und Pathologie des Gehirns stützen. <sup>50</sup> Erst aus diesem heterogenen Ensemble kann sich ein vollständiges psychophysisches Gebäude zusammensetzen. Auf das Gehirn will ich nun nicht weiter eingehen, sondern auf die Selbstbeobachtung, wobei Fechner analog zur äußeren Psychophysik nach Schwellenphänomenen sucht.

»Das ganze geistige Leben des Menschen wechselt zwischen Schlaf und Wachen, d.i. einem unbewussten und bewussten Zustande, im Wachen können dann wieder einzelne Gebiete und in jedem Gebiete einzelne Phänomene die Schwelle übersteigen oder darunter sinken.«<sup>31</sup> An diesem Punkt kommt die Aufmerksamkeit ins Spiel, denn diese ist für Fechner nichts anderes als das Phänomen, daß die psychophysische Tätigkeit des Menschen partiell unter die Schwelle sinkt. Ist ein Mensch in tiefes Nachdenken versunken, so bemerkt er nicht, was um ihn vorgeht. Er befindet sich in einem partiellen Schlafzustand, und erst wenn äußere Sinnesreize eine bestimmte Stärke überschreiten, werden sie bewußt wahrgenommen. Allerdings gibt es, so Fechner, auch Steigerungszustände »innerer Exstase, wo der Mensch mit offenen Augen und Ohren gegen alle äusseren Reize so gut wie unempfindlich ist.«<sup>32</sup> Diese Art von Konzentrierung oder Selektion trifft im Prinzip für alle Bereiche zu: wenn jemand ganz Auge und Ohr ist, befindet sich seine innere Vorstellungstätigkeit im Schlafzustand. Weiterhin kann sich die Aufmerksamkeit auch auf verschiedene Gegenstände verteilen; dementsprechend teilt sich die psychophysische Tätigkeit, was dazu führt, daß zwar mehr im Bewußtsein ist, »aber das Einzelne nur mit schwächerem Bewusstsein erdacht und erfasst wird.«<sup>33</sup>

Mit dieser Differenzierung befindet sich Fechner durchaus im Erfahrungsraum der bereits früher vorgenommenen Trennung von Schärfe und Ausdehnung der Aufmerksamkeit. Wie aber verhält es sich mit der Begründung dafür? Für die ältere psychologische Deutung war es unzweifelhaft, daß es um den Bereich der willkürlichen Aufmerksamkeit ging, also um kontrollierbare Handlungen, deren Beherrschung zur Konstituierung der Persönlichkeit beiträgt. Fechner ist das nicht fremd, weswegen er den Hauptunterschied

zwischen allgemeinem und partiellem Schlaf darin sieht, daß das Erwachen aus ersterem ohne Einfluß der Willkür erfolgt, während die Veränderung in letzterem im Sinne einer »Verlegung des bewussten Zustandes« aufzufassen ist.<sup>54</sup> Zur weiteren Erklärung der Aufmerksamkeit entwickelt Fechner eine ausgeklügelte Wellentheorie des Bewußtseins. Im Meer gibt es große Wellen - Fechner nennt sie Unterwellen –, auf denen sich »durch speciale Ursachen Kräuselungen. Oberwellen bilden, welche als Störungen [der Unterwellen] angesehen werden können.«<sup>35</sup> Anders gesagt, die Ursachen für die Bildung der beiden Wellentypen sind unterschiedlich; je nach Zustand können die Richtungen und Amplituden gleich- oder gegensinnig – eben als Störungen – verlaufen. Die psychophysische Tätigkeit ist nach Fechner auch eine Welle. Bewußtsein heißt, daß eine bestimmte Schwelle überschritten ist. Die Unterwelle des Bewußtseins ist groß, hat lange Perioden und schwankt nur langsam auf und ab. Sie entspricht in etwa der Tagesperiode des Wachseins. Bei den Oberwellen dagegen handelt es sich um Bewegungen in kurzen Perioden, die einander rasch abwechseln können. An ihnen hängen besondere Bewußtseinsphänomene. Die Aufmerksamkeit ist das Resultat der akkumulativen oder gegenstrebigen Aktion beider Wellen. »Wenn ein intensives Nachdenken mit verblassten Schematen operiert, so spielen auf einer hohen Unterwelle sehr schwache Oberwellen. Wenn wir ohne Anpassung der willkührlichen Seite unserer Aufmerksamkeit ganz receptiv in einer starken sinnlichen Erfahrung aufgehen, so wird eine starke Oberwelle von einer verhältnismässig niederen Unterwelle getragen.«<sup>36</sup>

Aus diesem Zitat könnte man vermuten, daß – ganz gemäß der Konvention – willkürliche und unwillkürliche Aufmerksamkeit sorgsam getrennt werden. Doch nicht umsonst redet Fechner von Störungen, und dabei handelt es sich nicht bloß um sinnliche Eindrücke, sondern auch um spontane Ideen, Vorstellungen und Eingaben und um physische Prozesse, die in keiner Weise steuerbar sind. Was in der bürgerlichen *education intellectuelle* gefordert wird, nämlich daß die spontane Aufmerksamkeit zugunsten der willkürlichen unterdrückt werde, funktioniert in der Konzeptualisierung des Bewußtseins als psychophysische Tätigkeit nicht mehr so recht, weil beide in unterschiedlich periodischen Aktivierungs- und Hemmungsmecha-

nismen miteinander verbunden sind. Aufmerksamkeit ist nichts anderes als das Spiel dieser Mechanismen. Das geht immerhin so weit, daß Halluzinationen einen vollständigen Wirklichkeitscharakter annehmen können, »wenn die Oberwellen, an denen sie hängen, in abnormem Verhältnisse die Unterwelle überwachsen.«<sup>37</sup> Fechner weiß, wovon er redet, denn er war jahrelang schweren geistigen Zerrüttungen ausgesetzt.<sup>38</sup> Für seine Konzeption ist das Entscheidende, daß Aufmerksamkeit, psychophysisch gefaßt, uns nicht mehr so ohne weiteres zum »Herren unserer Seelenkräfte« macht. Fechner äußerst sich über diesen Punkt in seinen »Elementen der Psychophysik« nicht explizit, aber bereits ein Jahr später, in einer 1861 veröffentlichten sinnesphysiologischen Arbeit über das binokulare Sehen wird deutlich, was mit der Aufmerksamkeit im psychophysischen Erfahrungsraum geschieht.

Das Phänomen des sogenannten binokularen Wettstreits war den Sinnesphysiologen schon länger bekannt.<sup>39</sup> Es geht um folgendes Phänomen: wenn man sich zwei verschiedenfarbige Objekte in einem gewissen Abstand vor das rechte und linke Auge hält, wird man nur in den seltensten Fällen eine Mischfarbe erhalten, sondern zumeist mal die eine und mal die andere Farbe wahrnehmen. Das heißt also, daß ein Auge über das andere dominiert. Dieses Phänomen erklärte man mit der Aufmerksamkeit. Bei dem Versuch, mit angestrengter Aufmerksamkeit nur eine Farbe zu sehen, also auch nur ein Auge zu gebrauchen, bemerkte Fechner nach einer gewissen Zeit eine unwillkürliche Augenbewegung, worauf das Bild verschwand und das andere Objekt erschien. Dieser Wechsel geschah unvermittelt, auch wenn Fechner dagegen ankämpfte: je stärker die Aufmerksamkeit mobilisiert wurde, desto prompter verschwand das Objekt, das man eigentlich festhalten wollte. Fechner zieht daraus die Schlußfolgerung: »Der mehrfach behauptete Einfluß der Aufmerksamkeit, bei dem sogenannten Wettstreit der Sehfelder beliebig die eine oder andere der wettstreitenden Farben zur vorwiegenden Geltung zu bringen, scheint nur auf einem Nebeneffekte der Aufmerksamkeit zu beruhen und eine bestimmte Beziehung der Richtung der Aufmerksamkeit zur Richtung des Erfolges nicht stattzufinden.«40 Genau an diesem Punkt wird die Aufmerksamkeit zum Problem. Man hatte sich daran gewöhnt, daß es eine spontane und

eine willkürliche Aufmerksamkeit gab. Nun aber bietet auch die scheinbar dem Willen unterworfene Aufmerksamkeit keine Garantie mehr, denn auch wenn man einen Eindruck festhalten will, findet ein Wechsel der Aufmerksamkeit statt, den man aufgrund einer unwillkürlichen Augenbewegung zwar bemerken, jedoch nicht steuern kann. Auch wenn die Augenbewegung nicht unbedingt als Ursache des Phänomens angesehen wird, so ist sie doch die Spur, die es weiter zu verfolgen gilt. Mit dieser Somatisierung der Aufmerksamkeit wird die Trennung zwischen willkürlicher und unwillkürlicher Aufmerksamkeit unterlaufen, indem nämlich die Unvorhersehbarkeit der Richtungsänderung sich mitten im Bereich des Willkürlichen vollzieht.

Man würde die Sinnesphysiologen unterschätzen, wenn man annähme, daß sie aus diesen Untersuchungen sogleich auf eine Dominanz des Unkontrollierbaren und Unwillkürlichen, also des Somatischen, über das Bewußtsein schließen. Im Gegenteil: ihre Verwurzelung in der bürgerlichen Tugend der Selbstdisziplin reicht bis in die experimentelle Praxis hinein. Unter den englischen Astronomen der Jahrhundertmitte beispielsweise ist es geradezu Mode, ihre Lichterscheinungen bei Migräneanfällen zu beobachten. Nicht daß Astronomen für Migräne besonders disponiert wären, aber für ihre astronomischen Beobachtungen ist es naheliegenderweise von fundamentaler Wichtigkeit, das Muster des Sternenhimmels, den sie im Teleskop sehen, von subjektiven Sternenhimmeln zu unterscheiden. Dies setzt besondere visuelle Aufmerksamkeit und Übung voraus.<sup>41</sup>

Das gleiche gilt auch für den Umgang mit dem Mikroskop, das bekanntlich um die gleiche Zeit eine anhaltende Konjunktur in den medizinisch-biologischen Wissenschaften erlebt. Es wäre fatal gewesen, wenn beim Blick durch das damals üblicherweise monokulare Mikroskop – das erste binokulare Mikroskop wurde zwar bereits Anfang der sechziger Jahre des 19. Jahrhunderts entwickelt, war aber zunächst nicht sonderlich verbreitet – ein Wechsel zwischen dem interessierenden Präparat und der Fläche neben dem Mikroskop stattgefunden hätte. Man fand schnell heraus, daß das Zukneifen eines Auges viel zu anstrengend war; also behielt man beide Augen offen und übte sich in diskreten motorischen Korrekturen,

nämlich Augenbewegungen, um den Blick auf das Präparat festzuhalten. 42 Mit anderen Worten war die bewußte Kontrolle und Selbstdisziplinierung ein motorischer Akt, der auf den Wahrnehmungsvorgang selbst Einfluß nahm, ein Umstand, den schon Helmholtz in seiner Sehtheorie hervorgehoben hatte, indem er feststellte, daß der Wille und die Kontrolle willkürlicher Bewegungen bei der Wahrnehmung ebenso involviert seien wie beim Spielen einer komplizierten Violin-Sonate.<sup>45</sup> Der junge Ernst Mach ging sogar so weit, daß er Aufmerksamkeit für ein rein motorisches Phänomen hielt: »[...] was der gewöhnliche Mensch aufmerksames Sehen nennt, [reducirt sich] grossenteils auf Accomodation und Augenaxestellung. Wem die Accomodation fehlt, der kann noch so aufmerksam sehen wollen, er wird doch nicht sehen.«44 Kurzum, Sinnesphysiologen interessierten sich für Kontrollmechanismen nicht mehr so sehr unter dem Vorsatz, die Hemmnisse der Vernunft kennenzulernen und dann zu bekämpfen, sondern aus pragmatischen Gründen einer zuverlässigeren Verfügbarmachung des Selbst in der experimentellen Praxis. Die sinnliche Aufmerksamkeit wird mithin zum Hybrid: zum einen werden ihre Begrenzungen und Unhaltbarkeiten zum Gegenstand des Experiments, zum anderen wird ihre Übung und Haltbarmachung zu einer Grundlage des Experiments. Genau diese Doppeldeutigkeit scheint mir ein Grund dafür zu sein, daß es in den letzten Dekaden des 19. Jahrhunderts zu zahlreichen Untersuchungen über die Aufmerksamkeit kommt. Selbstverständlich fanden die Sinnesphysiologen weitere Phänomene und Experimente, um ihr neues epistemisches Objekt - nennen wir es die Unhaltbarkeit der willkürlichen Aufmerksamkeit – zu erhärten. 45

Zu den damals berühmt gewordenen Untersuchungen zählen diejenigen von Victor Urbantschitsch, der bei nächtlicher Stille dem Ticken der Taschenuhr aufmerksam folgte und dabei konstant feststellen mußte, daß das Ticken mal lauter, mal leiser wurde und dann auch ganz verschwand, um in deutlicher Lautstärke zurückzukehren. Dieser Befund führte zu kontroversen Diskussionen über die ihm zugrundeliegenden Mechanismen. Urbantschitsch und verschiedene andere argumentierten nämlich, daß dieses Phänomen auf einer Ermüdung der Hörnerven, also in der Peripherie des Nervensystems begründet liege, während andere dagegen meinten,

daß es durch zentrale Prozesse im Gehirn ausgelöst sei.<sup>47</sup> Einig war man sich hingegen, daß der Wechsel an bestimmte Zeitperioden gebunden war, woraus auf eine physiologische Grundlage geschlossen wurde.

Das neu erwachte Interesse für die Aufmerksamkeit beschränkte sich nicht auf die Sinnesphysiologie. Dieselben Schwankungen, die man bei der sinnlichen Wahrnehmung beobachtete, galten auch für die inneren Vorstellungen und das Denkvermögen. Fechner selbst teilte mit, daß es ihm unmöglich sei, »selbst das geläufigste Erinnerungsbild auch nur kurze Zeit stetig festzuhalten«. Man muß es »immer von Neuem wiedererzeugen; es ändert sich nicht sowohl von selbst, als es verschwindet immer wieder von selbst. Will ich es aber mit gleichgerichteter Intention oft hinter einander wiedererzeugen, so gelingt es bald gar nicht mehr, indem die Aufmerksamkeit oder Productionsthätigkeit sich schnell abstumpft«. 48 Dasselbe Phänomen wie bei den Sinnen: in die Anstrengung des Bewußtseins funkt die Ablenkung hinein, und je mehr man sich dagegen wehrt, desto schneller ermüdet man. Der motorische Ausgleichsmechanismus kann nicht so recht zum Tragen kommen, denn es gibt kein inneres Auge, das man hin und her bewegen könnte. Und genau dasselbe gilt auch für das Festhalten der Gedanken. Hermann Ebbinghaus, der durch seine Gedächtnisexperimente, bei denen er ganze Kaskaden von sinnlosen Silben auswendiglernte und sich gegen alle Außeneinflüsse abschottete, in der Selbstdisziplinierung wahrlich kein Anfänger war,49 hat größte Schwierigkeiten, seine Gedanken beieinanderzuhalten: »Wie schwer ist es, ein und denselben Gedanken längere Zeit festzuhalten! Man will sich ganz in ihn versenken, nichts anderes neben ihm aufkommen lassen. Aber nicht allzulange später, während die äußeren Anzeichen energischer Konzentration, eine bestimmte Kopf- und Augenhaltung, zusammengekniffene Lippen u.s.w. ruhig fortbestehen, ertappt man sich plötzlich darüber, daß man an etwas ganz anderes denkt, und wird sich deutlich bewußt, daß der festzuhaltende Gedanke, statt inzwischen zu beharren, soeben gerade aufs neue auftaucht.«50

Aufmerksamkeit über einen längeren Zeitraum ist mithin ein Oszillieren zwischen Phasen starker Konzentration und Abschweifen der Gedanken. Natürlich waren solche Selbstbeobachtungen im

späten 19. Jahrhundert weder neu noch wurden sie erst durch die Psychophysik ermöglicht. Daß die Aufmerksamkeit Schwankungen unterliegt, dürfte eine Erfahrung sein, die Menschen immer und überall machen. Was also ist das Neuartige und Spezifische am Wissensraum der Aufmerksamkeit im späten 19. Jahrhundert? Ein Punkt scheint mir zu sein, daß die Aufmerksamkeit als Attribut des Bewußtseins bzw. der Willkür grundsätzlich in Frage gestellt und auf die Seite der physischen Prozesse gezogen wird. Diese Transformation läßt sich bekanntlich an etlichen Phänomenen wie der Sprache oder dem Gedächtnis zeigen. Sie werden allesamt zum Streitgegenstand zwischen deskriptiver Psychologie im Sinne Diltheys auf der einen und einer experimentellen oder physiologischen Psychologie auf der anderen Seite. Etliche Doktorarbeiten zur Aufmerksamkeit zwischen 1870 und 1900 sind mehr oder weniger überzeugte Fahnenträger der einen oder anderen Seite.<sup>51</sup> Und auch die anderen Arbeiten zum Thema zeigen, daß die einen immer neue Experimente, Beobachtungen und klinische Fallstudien anbieten, um ihre Theorie zu untermauern, während die anderen nicht müde werden, auf die Unzulänglichkeiten und Fragwürdigkeiten solcher Unternehmungen hinzuweisen.

Es reicht indes nicht aus, diese Transformation daran festzumachen, daß sich eine experimentelle und eine deskriptive Psychologie herausbildeten, die nichts anderes als Signaturen für die Trennung von Geistes- und Naturwissenschaften sind. Die im Rahmen der Sinnesphysiologie und der Psychophysik besonders augenfälligen Verschiebungen im Diskurs über den Menschen lassen sich auf einer allgemeineren Ebene als Veränderung von einer optimistischen Anthropologie der Perfektibilität des Menschen, wie sie in der Aufklärung konzipiert wurde, hin zu einer Konzipierung des Menschen als problematisches und gefährdetes Wesen führen. Das 19. Jahrhundert, vor allem dessen zweite Hälfte, ist besessen vom Pathologischen. Überall lauern Gefahren, Abgründe, Krankheiten und Verfallserscheinungen. In diesem Erfahrungsraum ändern sich die Rhythmen und Geschwindigkeiten. Eine Konsequenz liegt darin, daß der Mensch nicht mehr notwendigerweise als Wesen gesehen wird, das in stabilen Zuständen lebt und eine kontinuierliche Entwicklung in eine bestimmte Richtung durchmacht, sondern als

Wesen, das in andauernden Brüchen und Anpassungen lebt. Dabei wird die Aufmerksamkeit zum Ausnahmezustand. So kann Théodule Ribot in seiner weit verbreiteten und einflußreichen Studie über die »Psychologie der Aufmerksamkeit« schreiben: »Die Aufmerksamkeit ist [...] ein abnormer, ein Ausnahmezustand, der nicht lange andauern kann, weil er im Widerspruch mit der Grundbedingung des physischen Lebens steht: dem des Wechsels. Wenn sie ziellos verlängert wird, namentlich unter ungünstigen Verhältnissen, so weiss jeder aus Erfahrung, dass eine immer wachsende Umnebelung des Geistes, endlich aber eine Art geistige, nicht selten von Schwindel begleitete Leere eintritt«.<sup>52</sup>

Willkürliche Aufmerksamkeit ist demnach ein künstlich erzeugter Stillstand, eine Anstrengung auf Zeit, ein Augenblickszustand des Geistes und kein dauerndes Vermögen wie etwa das Gedächtnis.<sup>55</sup> Wenn aber die Grundbedingung des Lebens der Wechsel ist, wäre die Aufmerksamkeit ein Irrtum der Natur oder eine Degenerationserscheinung? Natürlich nicht, denn vor dem Darwinschen Horizont dienen alle Qualitäten und Mechanismen, auch wenn sie gegeneinander streiten, der Selbsterhaltung. Kaum zufällig entwickelt Ribot ein Evolutionsmodell, indem er eine allen Lebewesen eigene spontane oder primitive Form der Aufmerksamkeit annimmt, die auf Neigungen, Bedürfnissen und Begierden basiert. Ein hohes Aufmerksamkeitspotential, das die Umsetzung dieser Qualitäten garantiert, verschafft im natürlichen Zustand einen Überlebensvorteil im Kampf ums Dasein.54 Die höhere Stufe der Aufmerksamkeit ist willkürlich, künstlich und durch Erziehung und Disziplin bedingt. Auch sie verschafft Überlebensvorteile im komplexen Geschehen einer zivilisierten und staatlichen Ordnung, indem sie »eine Vorrichtung der Vervollkommnung und ein Produkt der Zivilisation« ist.<sup>55</sup>

Damit stellt Ribot unter dem Dach des Evolutionismus eine Synthese her zwischen den älteren bürgerlichen Vorstellungen zur Aufmerksamkeit als ordnungsstiftend und den physiologisch begründeten, die diese Ordnung in Frage stellen. Das geschieht um den Preis, daß Ribot stillschweigend die strikte Trennung zwischen Willkür und Unwillkürlichkeit wiederherstellt. Das Eintauchen der letzteren in erstere, die Automatismen der Unhaltbarkeit und des

bedingungslosen Festhaltens sind Phänomene der Pathologie. Die »fixe Idee« ist Aufmerksamkeit in ihrem höchsten Grade, die Chronifizierung eines Gedankens mit unerbittlicher Notwendigkeit, deren man sich jedoch bewußt ist. Aus diesem Grunde wird die fixe Idee wie ein quälender Fremdkörper empfunden. Physiologisch gewendet handelt es sich um einen anhaltenden Spannungszustand einzelner Nervenelemente, mithin um eine Dysfunktion der physiologischen Mechanismen. <sup>56</sup>

1931 schreibt Paul Valéry den Dialog »Die fixe Idee«, den man als eine Auseinandersetzung mit Ribots Theorie der Aufmerksamkeit lesen kann. Im Kern geht es um die Entgegensetzung von Aufmerksamkeit und Wechsel, die Valéry grundlegend bestreitet. Aufmerksamkeit ist der Prozeß, in dem man sich zwingt, eine ursprüngliche, unvorhergesehene Handlung zu erfinden. Zwar ist jede Idee an Aufmerksamkeit gebunden, aber Valéry bestreitet, daß eine Idee überhaupt fix sein könne. Dagegen setzt er die »Idee im ... funktionellen Sinn, - Idee als Geschehnis, - als Zeichen der grundsätzlichen Labilität unseres ... geistigen Zustandes«. <sup>57</sup> Die Aufmerksamkeit ist – in einer Umkehrung Ribots - der Garant dieser Labilität, dieses Wechsels. Der Automatismus, das Festhalten, ist für Valéry die Krankheit der Moderne, nämlich die ununterbrochene Tätigkeit. »Ich muß mich beschäftigen, muß laufen«, klagt der Arzt, »ich kann nicht ohne einen bestimmten Zweck sein. [...] Ich bin mit Arbeit völlig überhäuft, [...] und doch kann ich nicht absteigen... An irgendetwas muß ich noch weiter herumdrehen.«<sup>58</sup> Diese Krankheit ist eine Folge der Geschwindigkeit und der übermäßigen Beleuchtung, der Beweglichkeit und der Lust am immer Neuen und Größeren. Dagegen setzt Valéry die Aufmerksamkeit als eine Technologie des Selbst, die es ermöglicht, sich diesen Automatismen zu entziehen. Der Taucher ist sich seiner begrenzten Ressourcen bewußt und versucht nicht mehr zu sehen, als es die Situation erlaubt; der rastlose Arzt versucht es mit einer Konzentration auf seine Ideen. Das ist nicht dasselbe, aber in beiden Fällen ist die Aufmerksamkeit wohl nichts anderes als ein Ausnahmezustand.

- 1 PAUL VALÉRY, Cahiers/Hefte, Bd. 4. Frankfurt a.M., 1990, S. 459-460.
- 2 Siehe dazu Christoph Asendorf, Ströme und Strahlen. Das langsame Verschwinden der Materie um 1900. Gießen, 1989; Anson Rabinbach, The Human Motor. Energy, Fatigue, and the Origins of Modernity. Berkeley, 1992.
- 3 Valéry, op. cit., S. 462.
- O. NEUMANN, Art. Aufmerksamkeit. In: Historisches Wörterbuch der Philosophie, hg. v. Joachim Ritter und Karlfried Gründer. Bd. 1. Basel, 1971, Sp. 635-645, Sp. 635
- 5 René Descartes, Die Leidenschaften der Seele. Hamburg, 1984, S. 91.
- 6 EBD., S. 109.
- 7 EBD., S. 115, 119-121. Zur Bewertung von Bewunderung und Neugierde im 17. und 18. Jahrhundert siehe Katharine Park/Lorraine Daston, Wonders and the Order of Nature, 1150-1750, Kap. 8. (im Druck)
- 8 René Descartes, Meditationen über die Grundlagen der Philosophie mit den sämtlichen Einwänden und Erwiderungen. Hamburg, 1954, S. 20, 24.
- 9 Charles Bonnet, Essai analytique sur les facultés de l'ame. Kopenhagen, 1760, S.
- 10 EBD., S. 106.
- 11 EBD., S. 153.
- 12 EBD., S. 313.
- JOHANN GOTTFRIED HERDER, Uebers Erkennen und Empfinden in der menschlichen Seele (1774). In: ders., Sämmtliche Werke. Hrsg. v. Bernhard Suphan. Bd. 8. Berlin, 1892, S. 236-262, S. 245. Siehe dazu David Braunschweiger, Die Lehre von der Aufmerksamkeit in der Psychologie des 18. Jahrhunderts. Phil. Diss. Würzburg. Leipzig, 1899, S. 66-67.
- 14 Braunschweiger, op. cit., S. 122-124.
- 15 JOHANN BERNHARD BASEDOW, J. B. Basedows Elementarwerk mit den Kupfertafeln Chodowieckis u.a. Hg. v. Theodor Fritzsch. Bd. 1. Leipzig, 1909, S. 111-114.
- 16 EBD., S. 214.
- Siehe dazu Doris Kaufmann, Aufklärung, bürgerliche Selbsterfahrung und die »Erfindung« der Psychiatrie in Deutschland, 1770-1850. Göttingen, 1995, Kap. 1 und 2; Hans-Jürgen Schings (Hrsg.), Der ganze Mensch. Anthropologie und Literatur im 18. Jahrhundert. Stuttgart, 1994.
- 18 Georg Christoph Lichtenberg, Sudelbücher 2. In: ders., Schriften und Briefe. Hrsg. v. Wolfgang Promies. Bd. 2. München, 1973, S. 169 (Heft G 207).
- 19 Braunschweiger, op. cit., S. 136-149.
- 20 JOHANN CHRISTIAN REIL, Rhapsodieen über die Anwendung der psychischen Curmethode auf Geisteszerrüttungen. Halle, 1803, S. 53.
- 21 EBD., S. 98.
- 22 EBD., S. 99-100.
- 23 EBD., S. 110.
- 24 EBD., S. 103, 111.
- 25 Johann Christian Hoffbauer, Art. Aufmerksamkeit. In: Ersch-Gruber, Allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften und Künste. Bd. 6. Leipzig, 1821, S. 317-318, S. 317.

- 26 EBD., S. 318.
- 27 Gustav Theodor Fechner, Elemente der Psychophysik. 2 Bde. Leipzig, 1860, Bd. 2, S. 438.
- 28 EBD., S. 377.
- 29 EBD., Bd. 1, S. 134; Bd. 2, S. 13.
- 30 EBD., Bd. 2, S. 379.
- 31 EBD., S. 437.
- 32 EBD., S. 450.
- 33 EBD., S. 451.
- 34 EBD., S. 452.
- 35 EBD., S. 458.
- 36 Евр., S. 460.
- 37 EBD., S. 462.
- Siehe hierzu die autobiographische Krankengeschichte von 1845, abgedruckt in: J. E. Kuntze, Gustav Theodor Fechner (Dr. Mises), Ein deutsches Gelehrtenleben. Leipzig, 1892, S. 105-126.
- Hierzu und zum folgenden siehe Alfons Pilzecker, Zur Lehre von der sinnlichen Aufmerksamkeit. München, 1890, S. 28-30.
- 40 Gustav Theodor Fechner, Über einige Verhältnisse des binokularen Sehens. Abhandlungen der königlich sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften, mathematisch-physikalische Klasse, Bd. 5, Leipzig, 1861, S. 337-565, S. 562.
- 41 Siehe Francis Schiller, The Migraine Tradition. Bulletin of the History of Medicine 49, 1975, S. 1-19; Michael Hagner, Das proteushafte Antlitz der Migräne Überlegungen zur Kultur eines altbekannten Leidens, in: Franz B. M. Ensink, Dieter Soyka (Hrsgg.), Migräne. Aktuelle Aspekte eines altbekannten Leidens. Berlin, 1994, S. 1-24.
- 42 Ein zweiter Kontrollmechanismus bestand darin, an der Mikrometerschraube zu spielen, was bewirkt, daß das Präparat innerhalb eines bestimmten Spektrums verändert wird, was erstens dazu führt, daß mal die eine, mal die andere Struktur besser hervorgehoben wird und zweitens gerade in der begrenzten Variation des Bildes die Aufmerksamkeit erhält.
- 43 Hermann von Helmholtz, Die neueren Fortschritte in der Theorie des Sehens [1868]. In: ders., Vorträge und Reden, 2 Bde., 5. Aufl., Braunschweig, Bd. 1, S. 265-365, S. 359.
- Ernst Mach, Zur Theorie des Gehörorgans. Sitzungsberichte der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, mathematisch-naturwissenschaftliche Classe, Bd. 48, Wien, 1863, Abt. 2, S. 283-300, S. 297
- 45 Siehe Pilzecker, op. cit., S. 30-42, 55-61.
- VICTOR Urbantschitsch, Über subjective Schwankungen der Intensität acustischer Empfindungen. Pflügers Archiv 27, 1882, S. 436-453, S. 446.
- 47 Siehe dazu Theodor Kerrl, Zur Lehre von der Aufmerksamkeit. Phil. Diss. Greifswald. Neu-Ruppin, 1898, S. 54-62.
- FECHNER, Elemente der Psychophysik. Bd. 2, S. 471.
- 49 Siehe dazu Andreas Hartmann, Die Fiktion vom semantischen Vakuum. Zum psychologischen Gedächtnisexperiment der Jahrhundertwende. In: Michael

- Hagner, Hans-Jörg Rheinberger, Bettina Wahrig-Schmidt (Hrsg.), Objekte, Differenzen und Konjunkturen. Experimentalsysteme im historischen Kontext. Berlin, 1994, S. 107-120.
- HERMANN EBBINGHAUS, Grundzüge der Psychologie, Bd. 1. Leipzig, 1902, S. 599.
- Neben den zitierten Arbeiten von Kerrl und Pilzecker siehe auch Georg Elias 51 Müller, Zur Theorie der sinnlichen Aufmerksamkeit. Göttingen, 1873; Harry E. Kohn, Zur Theorie der Aufmerksamkeit. Halle, 1894; W. Heinrich, Die moderne physiologische Psychologie in Deutschland. Eine historisch-kritische Untersuchung mit besonderer Berücksichtigung des Problems der Aufmerksamkeit. Zürich, 1895; Joseph Clemens Kreibig, Die Aufmerksamkeit als Willenserscheinung. Wien, 1897; Ernst Dürr, Die Lehre von der Aufmerksamkeit. Leipzig, 1907.
- THEODULE RIBOT, Die Psychologie der Aufmerksamkeit. Leipzig, o. J., S. 5.
- E<sub>BD</sub>., S. 76, 80.
- EBD., S. 37. 54
- EBD., S. 50. 55
- EBD., S. 114-117.
- Paul Valéry, *Die fixe Idee*. Frankfurt, 1965, S. 25. 57
- 58 EBD., S. 17.

## Liechtensteiner Exkurse III

## Aufmerksamkeit

## Impressum

Herausgeber

Norbert Haas, Berlin Rainer Nägele, Baltimore

Hans-Jörg Rheinberger, Berlin

Einband-Illustration

Roberto Altmann, Paris

Gestaltung

Atelier Gassner & Seger, Vaduz

Gesamtherstellung

Edition Isele, Eggingen

Copyright

Edition Isele und die Autoren

Eggingen 1998 Printed in Germany

ISBN 3-86142-096-1 © Edition Klaus Isele, Eggingen